Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 290 (2017)

Artikel: "Schreiben, schreiben, schreiben"
Autor: Gerber, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657073

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Schreiben, schreiben, schreiben» Heinrich Böll, 1917–1985

Es gibt Schriftsteller, deren Werke nicht von ihrer Entstehungszeit zu trennen sind. Ihre Stoffe entnehmen sie dem Zeitgeschehen, verarbeiten eigene Erfahrungen, gehen kritisch mit herrschenden Zuständen um, scheuen die Öffentlichkeit nicht, auch ausserhalb ihrer Bücher, und tun ihre Meinung kund, selbst wenn sie Anstoss erregt. Heinrich Böll war einer von ihnen. «Der andere Deutsche» nennt ihn sein Biograf Heinrich Vormweg (1928–2004), und wohl mit Recht.

Heinrich Theodor Böll wurde am 21. Dezember 1917 in Köln geboren. Sein Vater war Schreinermeister, spezialisiert auf kirchliche Kunst. In Köln war man katholisch, der Katholizismus prägte Heinrich fürs ganze Leben. Gleichzeitig misstrauten die Bölls der Institution Kirche, deren Vertreter häufig einen fragwürdigen Lebenswandel führten. In seinen Jugenderinnerungen «Was soll aus dem Jungen bloss werden?» schildert er, wie der

Bronzefigur vor der Heinrich-Böll-Bibliothek, Berlin

Nationalsozialismus

in den Dreissigerjahren an die Macht kam und bald das ganze öffentliche Leben beherrschte. Mit Empörung reagierten die Bölls auf das Reichskonkordat vom Juli 1933, in dem der Vatikan die Herrschaft Hitlers anerkannte. Für die Nazi-Bonzen hatte man nur Hohn und Abneigung übrig, die man aber immer weniger zeigen durfte, je mehr das Regime gewalttätig wurde. Heinrich ging auch auf Distanz zu allen Massenorganisationen, nie wäre er der Hitlerjugend beigetreten. Früh zeigte sich seine lebenslange Abneigung gegen jede Einschränkung seiner persönlichen Freiheit und gegen das Eingesperrtsein in der Masse. Häufig schwänzte er die Schule, was die Mutter, selber anarchisch veranlagt, tolerierte. Dafür las er, was er finden konnte. Besonders beeindruckt war er von Léon Bloy, einem radikalen Katholiken, der die Armut predigte, und katholischen Erneuerern wie Georges Bernanos und François Mauriac. Auf der Leseliste findet man auch Chesterton, Dickens, Balzac, Gotthelf, Bergengruen. Am Staatlichen Kaiser-Wilhelm-Gymnasium, damals noch katholisch geführt, machte er 1937 das Abitur, begann hierauf eine Buchhändlerlehre, die er aber nach sechs Monaten abbrach, und arbeitete danach in der Schreinerwerkstatt seines Bruders Alois. Sein Ziel war es schon damals, Schriftsteller zu werden. Aus jener Zeit sind zahlreiche Prosastücke und Gedichte erhalten geblieben. Doch dann brach der schlimmste Abschnitt seines Lebens an: Erst wurde er zum Reichsarbeits-

dienst eingezogen und, nach einem Semester an der Universität, im September 1939 in die Wehrmacht. In seiner

Dienstzeit

hat Heinrich Böll beinahe 900 Briefe geschrieben. Das Schreiben war für ihn lebenswichtig und zugleich ein Mittel, um den Stumpfsinn und die psychische Belastung des Dienstbetriebs auszuhalten. Die Feldpost funktionierte den ganzen Krieg hindurch erstaunlich gut. Allerdings bestanden strenge Zensurvorschriften, die zu verletzen lebensgefährlich war, weswegen manches nur sehr verschleiert mitgeteilt werden konnte. Die Kriegsverbrechen, die besonders im Osten verübt wurden, sind in Bölls Briefen ausgeblendet. Er schrieb anfänglich an seine Eltern und Geschwister, doch dann verliebte er sich in eine Freundin seiner Schwester Mechthild, Annemarie Cech, und von 1940 an waren die meisten seiner Briefe an sie gerichtet. Annemarie war sieben Jahre älter als Heinrich, doch sahen die beiden darin kein Hindernis: Mitten im Krieg, am 6. März 1942, heirateten sie, und ihre Ehe hatte Bestand.

Bis zum Ende des Krieges trug Heinrich Böll die Wehrmachtsuniform. In seinen Briefen ist viel die Rede vom Zwang und dem Unbehagen in der Menge, von der Sinnlosigkeit des Dienstbetriebs. So schreibt er zum Beispiel am 20. Dezember 1940: « [...] Es ist wirklich mein grosser, grosser Schmerz, dass ich nicht arbeiten kann; es ist gewiss das Schrecklichste, was ich mir vorstellen kann, wenn man sich monate-, jahrelang völlig nutzlos, völlig sinnlos gebunden sieht.» Aber ein ganz schlechter Soldat scheint er nicht gewesen zu sein, brachte er es doch immerhin zum Grad eines Obergefreiten. Äusserlich half er sich, wenigstens eine Zeit lang, mit Pervitin, dem Aufputschmittel, das damals frei in den Apotheken erhältlich war, und mit Zigaretten – und von denen kam er sein Lebtag nicht mehr los.

Die Chance, lebend zurückzukehren, war etwa 1:3. Doch er hatte Glück. Zwar wurde er mehrmals verwundet, aber immer relativ leicht, und doch gerade so schwer, dass er Genesungsurlaub bekam und nicht sofort zurück an die Front musste.

Die Feuertaufe erhielt er im November 1943 auf der Krim. Er schreibt: «Grausam, böse und schrecklich ist der Krieg; wir kauern wie Tiere in unseren Erdhöhlen und lauern, lauern auf das Feuer, das uns oft mit schweren Kalibern fast zudeckt. [...] Ach, ich bin sicher, dass mir nichts geschieht.» Dass er mit dem Leben davonkam, schreibt er der Hilfe Gottes zu. Nach mehreren Einsätzen und Verletzungen kam er Anfang August 1944 endlich wieder in den Westen und konnte sich mit Annemarie treffen, die inzwischen ausgebombt worden war und auf dem Land lebte. Den Rest des Jahres 1944 verbrachte er meist in Lazaretten oder im Urlaub. Anfang 1945 wurde er einer Genesendenkompanie zugeteilt, dann als «nicht reisefähig» taxiert, und er ergatterte einen Kriegsurlaubsschein. Erst am 26. März meldete er sich zu einer Truppe. Am 9. April geriet er in amerikanische Gefangenschaft, aus der er am 15. September entlassen wurde. Während dieser Zeit wurde sein erster Sohn Christoph geboren, der aber schon am 14. Oktober starb.

Deutschland in Trümmern

Mit beinahe 28 Jahren musste Heinrich Böll neu beginnen. Deutschland lag in Trümmern, die Überlebenden kämpften um ihre Existenz. In einem halb zerstörten Haus in Köln fanden die Bölls eine erste Wohnung. Lebensmittel und Heizmaterial musste man sich auf dem Schwarzmarkt beschaffen, was aufreibend und zeitraubend war. Heinrich hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser, Annemarie übte zeitweise ihren Beruf als Lehrerin aus. Mangel und Schulden zehrten an den Kräften, Hunger war der ständige Begleiter; Nikotin und Alkohol, an die man sich als Soldat gewöhnt hatte, waren schwer zu erhalten. Doch abends oblag er seiner «eigentlichen» Arbeit: schreiben, schreiben, schreiben. Es gab für ihn keine Tradition, an die er anknüpfen konnte, allein musste er die Erfahrung des Krieges literarisch

bewältigen. Doch kam er vorerst nicht an, denn das Publikum wollte anderes, es wollte leichte Sachen, Ablenkung von der lastenden Erinnerung und der trüben Alltagswirklichkeit. Das war ihm zwar bewusst, doch er war nicht bereit, sich «der allgemeinen Pralinenproduktion anzugliedern». Annemarie und eine Handvoll Freunde – und wohl auch er selbst – waren überzeugt von seiner Begabung, unbeirrt hielt er an seinen Stoffen fest, jahrelang. Andere stellten ihn in den Schatten: Da waren einmal die Grossen der fremdsprachigen Literatur, von den Besatzungsmächten ins Land gebracht, und dann tauchten auch die inneren und äusseren Emigranten wieder auf, die von den Nazis mundtot gemacht worden waren. Neben diesen war Böll ein Fremdkörper, und erst noch aus Köln, das als tiefste Provinz galt. In einem Brief schreibt er: «Mein eigentliches Thema ist ja offenbar der Krieg mit allen Nebenerscheinungen, und keine Sau will etwas vom Krieg hören, und ohne jedes Echo zu arbeiten, das macht dich verrückt.»

Nur langsam fand er Leser, ab und zu konnte er in einer Zeitschrift etwas veröffentlichen. Dabei sind gerade in der ersten Nachkriegszeit einige seiner packendsten Erzählungen entstanden, die zum Teil erst in seinen letzten Lebensjahren oder postum veröffentlicht wurden. Und die Familie wuchs: Noch drei Söhne kamen zur Welt, Raimund 1947, René 1948, Vincent 1950. Dann tauchten ein paar junge Schriftsteller auf, welche die deutsche Literatur erneuern wollten. Die Gruppe 47 entstand, die ihnen eine Plattform gab. Auf ihren Jahrestreffen wurden Texte vorgelesen und kritisiert, ein Preis wurde vergeben. Im Jahre 1951 war auch Heinrich Böll zur Lesung eingeladen, und bekam auch gleich den Preis. Die Erzählung «Die schwarzen Schafe» wurde für ihren Humor gelobt, Bölls Hang zur Satire wurde bemerkt. Jetzt sah seine Zukunft als Schriftsteller etwas heiterer aus. Er wurde eingeladen zu Lesungen, an Tagungen, er schrieb Berichte, Reportagen, Rezensionen, dann wechselte er zum Verlag Kiepenheuer & Witsch; zusammen mit einem Freund gründete er eine literarische Agentur. Bald konnte er vom Schreiben leben. Seine Stoffe erweiterte er vom «Fachgebiet» Krieg auf die Zeit danach, auf das Leben der Menschen in den Trümmern. Zu dieser «Kriegs-, Heimkehrer- und Trümmerliteratur» hat er sich auch später bekannt. Hinzu kam als Thema sein Verhältnis zur Kirche. Wie er überhaupt allen Institutionen, allen reglementierenden Organisationen, dem Staat, dem Militär, den Rechts- und Wirtschaftssystemen misstraute, so misstraute er auch der Institution Kirche. Tief gläubig, wie er war, zweifelte er an ihrem Erscheinungsbild, an ihrer Machtausübung. Immer wieder thematisierte er in seinen Werken den Widerspruch zwischen seiner Auffassung von Katholizismus und dem Diktat der Kirche. Doch die

Restauration in der Bundesrepublik

schritt voran, im anbrechenden Wirtschaftswunder verbündeten sich Kirche und Politik, mit der Ära Adenauer kam die Wiederbewaffnung und die theologische Rechtfertigung der «gerechten Verteidigung». Böll reagierte mit dem «Brief an einen jungen Katholiken», in dem er an der Kirche kein gutes Haar liess und der einen Skandal auslöste. Trotz dieser Abrechnung blieb er katholisch!

Im Lauf der Jahre wurde Böll zunehmend berühmt, zugleich umstritten. Innert zehn Jahren erschienen viele seiner bekanntesten Werke, wie «Der Zug war pünktlich», «Wanderer, kommst du nach Spa...», «Haus ohne Hüter», und eine Anzahl Satiren, von denen «Dr. Murkes gesammeltes Schweigen» besonders gut gelungen ist. Die Vorwürfe, denen er ausgesetzt war, betrafen einerseits sein politisch-gesellschaftliches Engagement, seine Kritik an Staat und Kirche, und waren andererseits literarisch. Junge Schriftsteller, die den Krieg nicht wie er erlebt hatten, kamen mit neuen Experimenten und neuem Stil, man bekrittelte seine Themenwahl, seine Schreibweise, kurz, erklärte seine Werke für misslungen. Seine Leser sahen es anders, wie die Auflagen zeigten. Seine realistische Erzählkunst, präzise in den Details, verband sich mit Themen, die

viele Menschen beschäftigten. Für seine Überzeugungen trat er auch in der Öffentlichkeit ein, man sah in ihm «mehr als einen Dichter», vielmehr einen Lehrer und Weisen, der sich zu einer «Ästhetik des Humanen» bekannte. So war er einerseits der berühmte Schriftsteller, der mit Preisen geehrt wurde, seit 1970 Präsident des PEN-Clubs, andererseits der unbequeme Zeitgenosse, der gegen Autoritätsmissbrauch und Heuchelei auftrat. Die zahlreichen aufreibenden Konflikte mit Politikern, Geistlichen, Presseleuten konnten ihn nicht vom Schreiben abhalten. Und er wählte Stoffe, die einen Bezug zum Leben in der BRD hatten, sei es die unbewältigte Vergangenheit oder das mühevolle Leben der «kleinen Leute».

Daneben war er häufig unterwegs: in Irland, wo er ein Sommerhaus besass, in Frankreich, in der DDR, in Holland, in der Eifel, wo er eine Zeit lang wohnte, in Georgien, in der Sowjetunion. Im Jahr 1967, als er den Georg-Büchner-Preis erhielt, zwang ihn eine schwere Krankheit für einige Monate ins Bett. Fortan war er gesundheitlich angeschlagen, aber er war nicht imstande, auf Zigaretten und andere Suchtmittel zu verzichten.

Die 68er-Bewegung

verfolgte er mit Sympathie, er mischte sich ein, unterstützte die Anliegen der Studierenden. Damals bewegten die Untaten der Baader-Meinhof-Gruppe die Öffentlichkeit. Die Terrorhysterie, die, befeuert durch die Boulevard-Presse, in der Bundesrepublik ausbrach, weckte bei Böll schlimme Erinnerungen an jüngst vergangene Zeiten. In einem Essay im «Spiegel» mahnte er zur Besonnenheit, nicht ahnend, dass er damit eine üble Hetzkampagne auslösen würde, vorab geführt von der Boulevard-Presse, die ihm nebst Beschimpfungen übelster Art den Verdacht, ein Terrorhelfer zu sein, eintrug, auch von «christlichen» Politikern. Er setzte sich zur Wehr, argumentierte gegen den Schwachsinn, wohl wissend, dass das Geschrei nicht so bald verstummen würde. «Die verlorene Ehre der Katharina Blum» war seine Antwort auf die Anwürfe. Im Ausland sah man die Dinge klarer; gut möglich, dass der Nobelpreis ihm 1972 auch in Anerkennung seiner politischen Haltung verliehen wurde. Die Hetze von rechts dauerte indessen weiter. Davon unbeirrt, unterstützte er die Friedensbewegung und die neu entstandene Partei der Grünen. Wegen der Nähe der Kirche zur Politik traten er und Annemarie 1976 aus der katholischen Kirche aus.

Im Dezember 1979 traten bei Heinrich Böll während eines Besuchs in Ecuador schwere Durchblutungsstörungen auf, die eine sofortige Gefässoperation nötig machten. Nach einer voreiligen Heimreise musste die Operation in Köln wiederholt werden, verbunden mit einer Amputation des rechten Vorderfusses. Es folgte ein viermonatiger Klinikaufenthalt. Nur langsam erholte er sich, konnte wieder schreiben. Schwer traf ihn 1982 der Tod seines Sohnes Raimund. Um die Verzweiflung zu überwinden, stürzte er sich in die Arbeit, er schrieb seinen letzten Roman, «Frauen vor Flusslandschaft», der erst nach seinem Tod erschienen ist. Er starb am 16 Juli 1985, schwer krank und doch unerwartet plötzlich. Ein befreundeter Priester leitete die Beerdigung und las eine Totenmesse. War Böll in den Schoss der Kirche zurückgekehrt? Keineswegs ... An der Trauerfeier nahm, neben vielen befreundeten Schriftstellern, auch der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker teil.

32 Jahre nach seinem Tod ist Heinrich Böll etwas in Vergessenheit geraten, was wohl auch in Zusammenhang steht mit den von ihm verarbeiteten Themen, die scheinbar nicht mehr zeitgemäss sind. Doch hat Carl Zuckmayer wohl recht, wenn er schreibt: «Er ist wohl unter den Schriftstellern seiner Generation ... nicht der wortgewandteste, fülligste oder brillanteste. Aber mir scheint, dass seine Sprache, auch seine Erzählweise, die reinste, sauberste und eindrücklichste in der neueren deutschen Literatur ist.»

Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist 2002 bis 2010 bei Kiepenheuer & Witsch erschienen.

Sein Name lebt weiter in der Heinrich Böll-Stiftung, die der Grünen Partei nahesteht und deren Anliegen vertritt.